

Jubiläum | 175 Jahre Walliser Ärztesgesellschaft – und der Ärger über zu viel Staat

Ärzte als Beamte?

WALLIS | Statistiker, Historiker, und gar ein Wirtschaftsprüfer: der 175. Geburtstag der Walliser Ärztesgesellschaft (VSÄG) war mehr als eine gewöhnliche Jubiläumsfeier. Vielmehr hatte Ärztin Dr. Monique Lehky Hagen ein sowohl vielfältiges als auch anspruchsvolles Programm zusammengestellt, um damit die politischen Anliegen ihres Berufsstands zu untermauern.

Zunächst lag es aber an Staatsrätin Esther Waeber-Kalbermatten, die rund hundert Gäste am Donnerstagnachmittag im Sustener Zentrum Sosta in «ihr» Dossier einzuführen. Sie freute sich, sagen zu dürfen, dass die Walliser Bevölkerung nie so gesund gewesen sei wie heute. Wer nach der Jahrtausendwende geboren wurde, habe gute Chancen, dereinst seinen Hundertsten zu feiern.

Dann wandte sich die Gesundheitsministerin jenen Themen zu, die ihr Departement derzeit beschäftigen – und in denen Sitten mit der Ärzteschaft nicht immer einiggehen. Etwa die Verschiebung von Behandlungen von stationär zu ambulant, die nicht immer gut ankomme. Oder die zu vielen ausserkantonalen Hospitalisierungen, durch die jedes Jahr über hundert Millionen Franken in andere Kantone abfliessen, obwohl die Hälfte der Behandlungen auch im Wallis durchgeführt werden könne. Und nicht zuletzt natürlich der Streit um den Taxipunktwert, das Tariffsystem der Ärzte. Da sich die Mediziner mit den Krankenversicherern nicht einigen konnten, sei es nun am Staatsrat, eine Zahl verbindlich festzulegen. Ist dies geschehen, liege es an den Ärzten: «Lieber etwas auf sicher haben oder einen jahrelangen Gerichtsstreit riskieren? Es wird ihre Ent-



Interdisziplinär. Diego Kuonen, Marco D'Angelo, Julian Marewski, Pierre Arnold (Präsident der Unterwalliser Ärzte) und Monique Lehky Hagen (v.l.) debattieren über die «richtige» Gesundheitspolitik. FOTO: ANDREA SOLTERMANN

scheidung sein», so der warnende Unterton.

Zunehmender staatlicher Interventionismus

Die Aufzählung der verschiedenen Arbeitsbereiche der kantonalen Gesundheitsbehörden funktionierten jedoch praktisch als Stichwort für Dominique Sierro. Der Generalsekretär der VSÄG zeichnete ein düsteres Bild von zunehmendem staatlichen Interventionismus in die Belange der Ärzteschaft. Eine wahre Gesetzesflut seit den 60er-Jahren sei Zeugnis der immer stärkeren Involvement des Kantons in das Walliser Gesundheitswesen. So habe der Kanton heute im Bereich Spitälmedizin quasi eine Monopolstellung, kritisierte Sierro. Und fragte provokativ, mit Verweis auf die zahlreichen Auflagen und die zu tiefen Tarife, mit denen die Arztpraxen abrechnen könn-

ten: «Wie lange dauert es noch, bis die Ärzte Staatsangestellte sind?»

Kritik am politischen Entscheidungsprozess übte auch Didier Boillat, selbst Mitglied der Gesundheitskommission im Neuenburger Parlament. Der Direktor eines Datenbewirtschaftungsunternehmens stellte fest, dass es zwar Tausende Apps gebe, die fleissig Daten zum Gesundheitszustand ihrer Nutzer sammeln. Dennoch erfolge die politische Entscheidung oftmals ohne Einblick in diese Daten, welche von den Anbietern im Sinne eines «Datenkriegs» oft streng gehütet würden.

Statistikenkenntnisse oder: 100'000 Franken Differenz

Sowieso sollten Daten, Zahlen und Statistiken eine prominente Rolle im Nachmittagsprogramm einnehmen. Dafür sorgten vor allem Diego Kuonen (Professor für Daten-

management und Unternehmer) und Marco D'Angelo (Vizedirektor Bundesamt für Statistik). Die beiden Fachmänner beschäftigten sich unter anderem kritisch mit einer Studie, die kürzlich vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) herausgegeben wurde und in der Öffentlichkeit für Aufsehen sorgte (siehe Artikel unten). Gemäss der BAG-Studie liegt der Medianlohn eines Schweizer Mediziners bei 257'000 Franken. Wer sich mit Statistik auskenne, so die Zahlenexperten, erkenne jedoch, dass die Löhne der meisten Ärzte «lediglich» zwischen 140'000 und 160'000 Franken liegen würden. Da viele Medienschaffende und -konsumenten allerdings über keine grundlegenden Statistikenkenntnisse verfügten würden, entstünden leider immer wieder – und nicht nur im Bereich Gesundheit – Missverständnisse.

pac

REFERATSSPLITTER

Die Zeit war reif

Die Gründung der Walliser Ärztesgesellschaft im Jahr 1843 sei Ausdruck der Symptome der damaligen Zeit gewesen, wusste Medizinhistoriker Prof. Vincent Barras zu berichten. Die Zeit sei damals reif gewesen für eine Ärztesgesellschaft, die sich für die Gesundheit der Bevölkerung einsetzt. Ausdruck dafür, dass die Gesundheit ab Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend als öffentliches und politisches Anliegen betrachtet wurde, seien etwa Impfkampagnen oder das Ergreifen von Massnahmen gegen Epidemien gewesen.

Erste Walliser Ärztin

Dr. Marie-Josèphe Rey, Vizepräsidentin der VSÄG, bot eine kurze Abhandlung über die Rolle der Frauen in der Medizin. So seien die ersten Ärztinnen in der Schweiz ausländische Studentinnen gewesen, typischerweise Russinnen jüdischer Abstammung. Als erste Schweizer Ärztin gilt sodann Dr. Marie Heim Vögtlin, die ihre Zulassung im Jahr 1874 erhielt. Mehr als ein halbes Jahrhundert später, nämlich 1933, führte Dr. Stéphanie Joye im Wallis ihre eigene Praxis.

Auf das Thema Frauen in der Medizin ging sodann auch Dr. Cornelia Biner, erste Präsidentin der Oberwalliser Ärztesgesellschaft, ein. Sinkende Löhne bei gleich bleibender Verantwortung führten dazu, dass immer weniger Männer den Arztberuf wählten – und Frauen in die Lücke springen würden, so Biner. Es sei daher wichtig, dass Ärztinnen im Wallis gute Rahmenbedingungen anträfen, etwa bezüglich Betreuungsmöglichkeiten für Kinder.

Simpel, aber effektiv

Über den «Umgang mit Unsicherheit» referierte Professor Julian Marewski. Aus Angst vor Klagen würden heute immer wieder unnötige Therapien verschrieben. Eine mögliche Lösung stellen für den Wirtschaftsprüfer festgelegte Ablaufprotokolle dar, auf die sich ein Mediziner berufen kann. Anhand von Beispielen hatte der Dozent zuvor gezeigt, dass auch einfache Entscheidungsreiter zuweilen bessere Erfolge zeigen als langwierige Untersuchungen.

pac

NACHGEFRAGT

«Überall vorzuleben wie einen

Runder Tisch | Debatte über die Arbeitsweise von Medienschaffenden

«Überall verzeichnen wir einen steigenden Kontrollzwang»



Monique Lehky Hagen.
Präsidentin VSAG. FOTO WH

Monique Lehky Hagen, salopp gefragt: Wozu braucht es heute eine Walliser Ärztesgesellschaft?

«Wir haben das Mandat, uns für gute Rahmenbedingungen einzusetzen, damit der Bevölkerung eine qualitativ hochstehende Medizin geboten werden kann. Das war vor 175 Jahren so und ist auch weiterhin aktuell.»

Eine Hauptaufgabe der VSAG ist zweifellos der/die/das...

«Seit ihrer Gründung im Jahr 1843 ist es der VSAG auch ein Anliegen, die Volksbildung zu

fördern, Wissen zu teilen und mitzuteilen. So wurde etwa nach 1850 die Alphabetisierung vorangetrieben. Heute geht es darum, dass die Bevölkerung Statistiken verstehen und richtig einschätzen kann und so Dinge hinterfragt.»

Also Datenkompetenz?

«Man muss kein Experte sein, aber ein Bauchgefühl dafür entwickeln, ob etwas korrekt sein kann oder nicht. Im Vergleich zur Alphabetisierung sollte das eigentlich ein Klacks sein.»

An der Jubiläumsfeier wurde die zunehmende Kontrolle des Staates über die Medizin kritisiert...

«Das ist nicht nur für die Medizin, sondern für die ganze Gesellschaft eine Herausforderung. Überall verzeichnen wir einen steigenden Kontrollzwang; die Auflagen steigen. Langfristig kann man eine gebildete Gesellschaft so aber nicht führen – da müssen wir aus den Missbrauchssituationen, die uns die Geschichte aufzeigt, lernen. Und wenn sich die VSAG dagegen engagiert, wird dies anderswo vielleicht auch getan.»

pac

Schlagzeilen und Zeitdruck

Beispiele sachlicher und reise-reisender Berichterstattung zu den Salären von Medizinerinnen bildeten die Grundlage für ein Gespräch über die Arbeitsweise von Medienschaffenden. Nebst Ständerat Beat Rieder kamen am runden Tisch zwei Walliser Journalisten zu Wort.

Das Szenario, welches Ärztepräsidentin Monique Lehky Hagen dabei skizzierte, durfte dabei ebenfalls schon fast als reise-reisend bezeichnet werden: Ein Zeitungsmitarbeiter habe nur eine Stunde Zeit, um eine Studie des Bundesamtes für Gesundheit, wonach Mediziner deutlich mehr verdienten als bisher gedacht, in einem Artikel zu verarbeiten. Ob es da nicht verführerisch sei, möglichst rasch einen skandalösen Bericht zu verfassen, statt sich Gedanken über womöglich verzerrte Zahlen zu machen?, versuchte sie die Journalisten aufs Glatteis zu führen.

Eine Frage, die Vincent Fragnière («Le Nouvelliste») verneinte. Bei einer seriösen Berichterstattung würde der Journalist, der mit dem Thema betraut worden sei, sich üblicherweise bereits gut im Dossier auskennen. Sowieso generiere der «Nouveliste» seine Einnahmen vor allem aus Aboverkäufen. Der Druck, ständig sensationslüsterne Aufmacher zu finden, sei damit geringer



Gesprächsteilnehmer. Monique Lehky Hagen, Marco D'Angelo, Thomas Rieder, Beat Rieder, Vincent Fragnière, Julian Marewski und Diego Kuonen (v. l.). FOTO WH

als bei Zeitungen, die ihre Ausgabe jeden Tag aufs Neue an den Mann oder die Frau bringen müssten.

Thomas Rieder («Walliser Bote») führte derweil an, dass es unrealistisch sei, einen Artikel zu einem komplexen Thema innerhalb kürzester Zeit zu verfassen. Und: Was Lokalnachrichten aus dem Wallis betreffe, könne sich die Zeitungsredaktion oftmals auf ihre Erfahrung und persönliche Lagebeurteilung verlassen. Bei weiterführenden Themen gelte es, verlässliche Auskunft einzuholen.

Skeptischer zeigte sich naturgemäss Politiker Beat Rieder. Während es

gewiss seriöse Medien gebe, seien andere gezwungen, ständig Schlagzeilen zu liefern. Eine Folge der schnelllebigen Zeit, denn viele – auch er selbst – hätten es sich zur Angewohnheit gemacht, mehrmals am Tag das Smartphone zu zücken und die neuesten Nachrichten zu konsumieren. Der Ärzteschaft riet er, die oftmals reise-reisende «erste Welle» der Berichterstattung über sich ergehen zu lassen. In einer zweiten Welle würden seriöse Medien die Schlagzeilen oftmals tiefergehend betrachten und in den richtigen Kontext stellen.

pac